



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Robert Waldmüller (Ed. Duboc): Um eine Perle : Roman : (Fortsetzung.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Um eine Perle.

Roman von Robert Waldmüller (Ed. Duboc).

(Fortsetzung.)

### Einundvierzigstes Kapitel.



Die beiden Doktoren waren mit ihrem Frühstück eben fertig, als das Läuten der Pestglocke bis in dem Palazzo Passerino sich vernehmbar machte. Bei der furchtbaren Pest vom Jahre 1528 war die Glocke gesprungen, und seitdem hatte sich der Venetianer Scarpagnino, obgleich kein Glockengießer von Profession, das Verdienst erworben, ihr eine Art von Stimme wiederzugeben. Die Reparaturen waren dann noch oft wiederholt worden, sodaß die Mantuaner fast in allen Lebensaltern das Probelläuten der dumpf klingenden Glocke wenigstens einmal zu hören bekommen hatten, und auch die beiden Doktoren kannten den unheimlichen Grabstein, wenn schon sie auch keine wirkliche Pestzeiten erlebt hatten.

Der Patron der Wundärzte und der Pestkranken, Sanct Rochus, ward in einer Seitenkapelle der Kirche Sant' Andrea verehrt, und da sein Schutz sich Anno 1528 besser bewährt hatte, als derjenige der sonst auch gegen die Pest mit Vorliebe angerufenen beiden Patrone San Sebastiano und Sant' Antonio, so bestand eine alte Verfügung, welche den Ärzten zur Pflicht machte, soweit sie nicht in der Ausübung ihres Berufes begriffen seien, sich auf das von der Pestglocke gegebene Zeichen nach der besagten Kapelle zu begeben, um zur Bekämpfung der Seuche die ersten Anordnungen gemeinsam zu treffen.

Die Heilkünstler jener Zeit hatten bei der Unzulänglichkeit der damaligen Heilkunde wenig Mittel, um sich in Seuchzeiten gegen das Angestecktwerden zu schützen, sodaß die Chronisten öfter Klage führen, unter den Ärzten pflege in solcher Zeit ein ebenso schlimmes Ausreißen zu beginnen, wie es Macchiavelli den Kriegsföhlungen nachsage, die nach seiner Beobachtung auch nur solange

Stand zu halten pflegten, als es lediglich ungefährlich sei, und als die Aussicht auf reiche Beute nicht durch allzu zähen Widerstand des Feindes getrübt erscheine.

Ob die beiden um Fiorita bemüht gewesenen Doktoren beim Vernehmen der unheimlichen Pestglocke, nachdem sie sich eiligst empfohlen hatten, sich nach der Kapelle des heiligen Rochus begaben, oder ob sie vorzogen, außerhalb Mantuas sich von ihrer Bestürzung erst zu erholen, darüber fehlen zuverlässige Aufzeichnungen.

Jedenfalls war Fiorita wieder im Vollbesitz ihrer Kräfte, als der alte Pater Vigilio im obern Stock anlangte.

Auf der Treppe hatte er von den ihm begegnenden beiden Ärzten zu seiner großen Betrübnis vernommen, die Pestglocke werde draußen geläutet, und er hatte mit ihnen umkehren wollen, um im Kloster der Teatiner die Ausrüstung der Prozessionen beschleunigen zu helfen.

Aber dann erinnerte er sich, daß der Prior sich in seine Veranstaltungen nicht gern hineinreden lasse, und da er ja doch auch im Besitz einer für sein Reichthum hochwichtigen und keinen Aufschub gestattenden Kunde war, so hielt er sich verpflichtet, ihr diese zunächst zu überbringen.

Er fand Fiorita im Bibliothekzimmer zu Füßen ihres Vaters sitzen, der, bequem in seinem lebergepolsterten Lehnstuhl ruhend und sich der so lange entbehreten Gesellschaft seiner Folianten freuend, mit behutsam alles Traurige umgehenden Worten ihr mittheilte, was gestern zwischen dem ehrlichen Primateccio und dem Herzog vorgegangen war.

Sie hörte aufmerksam zu und in ihren Augen war ein sanfter Freuden-schimmer, hatte der Herzog ihren Vater also doch begnadigt, ohne daß jener mit so schwerem Herzen von ihr geleistete Widerruf den Grund der Begnadigung abgab; war der Widerruf doch durch den Anwalt vernichtet worden; durfte sie doch nicht mehr unter dem zermalmenden Drucke der Sorge atmen, ihr werde die Ungeheuerlichkeit zugemutet werden, die in der bloßen Vorstellung ihr heute Morgen die Besinnung geraubt hatte.

Beim Eintritt des Paters, dessen betrübt Miene an die Bedeutung des hier oben nur zu wohl vernehmbaren Glockenläutens mahnte, erhob sich Fiorita von ihrem niedrigen Schemel und eilte dem gebrechlichen Alten entgegen, um ihm die Hand zu küssen.

Marcello blieb auf den Wink des Paters in seinem Sessel, und dieser beglückwünschte zunächst Marcello zu der glimpflichen Wendung, welche dessen Prozeß genommen habe.

Es folgte ein langes Durchsprechen der aus Florenz, so schein es, nach Mantua eingeschleppten Seuche, dann der im Zusammenhang mit Abbondios Tod erfolgten Umstimmung des Herzogs, der Gründe für Marcellos Begnadigung, der Entlassung des verhafteten Vitaliano, der Freudenbezeugungen, wie

sie bis vor wenigen Augenblicken die Bevölkerung Mantuas in einer Weise habe laut werden lassen, die an die Zeit der höchsten Beliebtheit Vincenzos erinnerte.

Und jetzt, so lenkte der Pater auf den eigentlichen Zweck seines Kommens über, jetzt muß ich, da meine Klosterpflichten mich abrufen und ich doch nicht schweigen darf, jetzt muß ich noch eine Wunde berühren, die sich eben erst geschlossen hatte, muß ich noch einen Namen nennen, der zwischen Vater und Tochter eine tiefe Kluft aufriß, eine Kluft, welche sich kaum erst zu überbrücken beginnt, muß ich eine Botschaft bringen, von der ich nicht weiß, Marcello, ob sie dich auf der ganzen Höhe eines Christen findet, nämlich im Sinne unsers Herrn und Meisters, als er sprach: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, noch ob sie dich, Fiorita, auf der Höhe einer wirklichen Christin findet, nämlich abermals im Sinne unsers Herrn und Erlösers, als er sprach: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich — in deinem Falle, Fiorita, das schwere Kreuz freiwilliger Entfagung — er mußte einige Augenblicke, um Atem zu schöpfen, innehalten; dann setzte er langsam hinzu: Giuseppe Gonzaga ist nicht tot.

Marcello senkte das silberlockige Haupt, und Fiorita warf sich mit einem Freudenschrei an seine Brust.

Aber er bog sich zurück.

Via! Weg! stieß er dumpf heraus, und, von ihrem Vater abgewiesen, wandte sich Fiorita nach dem Pater Vigilio um, indem sie seine alterstwelken Hände mit Ungestüm an ihre Lippen zog.

Redet! flehte sie, die Freude erdrückt mich! Er lebt! Er lebt! Giuseppe Gonzaga lebt! Wie kam ich die Wonne ertragen! Ich werde ihn noch einmal wiedersehen! Gleichviel wie, gleichviel wo! Führt mich zu ihm, guter, treuer Pater Vigilio. So viele Zeit müßt Ihr für Eure Fiorita noch übrig haben!

Und sie sah sich mit inbrünstig gefalteten Händen hastig im Zimmer um, als genüge, daß ihr Schleiertuch zur Hand sei, um daß sie treppab und an der Hand des Paters zu dem Totgeglaubten eile.

Marcello hatte sich mühsam erhoben. Wie in jener Nacht, da er sich plötzlich, in seiner ganzen Größe aufgerichtet, dem Räuber seiner Tochter mit dem Degen in der Hand gegenüberstellte, stand er wieder da.

Fiorita bebte zusammen. So viele Tage hatte sie sich selbst gehört. Erst beim Gewahrwerden seiner gebieterischen Haltung kam ihr's zum Bewußtsein, wessen Wille hier wieder als Gesetz gelte.

Mein Vater, stammelte sie, gebt mir die Erlaubnis, dem guten Pater zu folgen. Draußen läutet der schwarze Tod. Die Art, die Euer teures Haupt treffen sollte, ist schon geschärft gewesen. Mich hätte gestern der Mincio als Beute davongetragen, wäre nicht, bevor ich den frevelhaften Entschluß ausführen konnte, meine Kraft zusammengebrochen. Schreckliches hatte der Himmel

über uns verhängt — wer weiß, ob nicht um unsers Hasses willen! Sind wir gebessert? Sind wir nicht hart und unverföhnlich geblieben wie zuvor? Wird uns die Stundung, die uns ward, nicht plötzlich entzogen werden, wenn wir uns ihrer unvert erweisen? O ich weiß, Vater, meine Schuld war schwer. Aber ich konnte nicht Liebe mit Haß lohnen, nicht Güte und Opfersreudigkeit mit Kälte, ich habe ein Herz, Vater, und in den Adern Fiorita Buonacolsis kocht das Blut gerade so heiß wie in den Cuern.

Du bleibst hier! lautete Marcellos Antwort.

Vater Vigilio, flehte Fiorita, steht zu mir! Redet meinem Vater ins Gewissen!

Die Teatiner, haute Marcello vor, haben immer ihre Ehre darin gesucht, sich nicht zwischen Kind und Eltern einzudrängen. Ihr werdet, wandte er sich zu dem alten Vater Vigilio, mehr über jenen — Mann wissen, als bloß daß er lebt. Tritt auf die Seite, Tochter; Dinge so ernster Art taugen nicht für das Hineinreden von Weibern. Und jetzt, ehrwürdiger Vater, teilt mir alles mit, was Ihr wißt. Die Bittgänge kommen noch immer zeitig genug zustande. Mögen die Minimi heute einmal den Vortritt haben.

Vater Vigilio berichtete näheres über die Art, wie ihm die Kunde zu Ohren gekommen sei. Er habe dann Nachforschungen angestellt und habe ermittelt, daß alles, was seinerzeit über die nächtliche Bestattung des unglücklichen jungen Mannes erzählt worden sei, des sichern Anhalts entbehrte, wie der Anwalt Marcellos ja schon, wenn auch vergebens, in seiner Verteidigungsschrift nachzuweisen versucht habe. Da erst die gestrigen Aussagen des Paduaners die hochverrätherischen Pläne des Totgesagten ans Licht gebracht zu haben schienen, so sei anzunehmen, daß sich der letztere wohl zwar in sicherem Verwahrsam, aber nicht eigentlich in Haft, sondern im Schlosse selbst und unter ärztlicher Hut befinde. Darauf deute auch der Umstand hin, daß ganz nahe am Schlosse die ersten Tauben aufgegriffen seien, welche der vermeintliche Gefangene als Boten entsandt habe.

Zu mehreren malen hatte Fiorita mit ungeduldigem Bitten die Auseinandersetzungen des alten Vaters in beschleunigteres Tempo zu bringen gesucht. Aber umsonst. Mit fest zusammengezogenen Brauen wies ihr Vater jede solche Einmischung zurück, und ihr blieb nichts übrig, als in lauten Selbstgesprächen sich anzuklagen, daß sie eine kostbare Minute nach der andern verstreichen lasse, ohne dem Geliebten zu Hilfe zu eilen.

Als der Vater zu Ende war, sagte Marcello: Die Sache nimmt ein wunderliches Gesicht an. Wie steht zunächst der Herzog da? Auf Grund des Totschlags eines Gonzaga hatte er mich zum Tode verurteilen lassen, und jetzt lebt der Erschlagene, und man hat mit mir also einen Justizmord vorgehabt. Im letzten Augenblicke mag dem Schwächling Francesco der Mut zur Ausführung seines Anschlages versagt haben, wie ihm der Mut gefehlt haben wird, den Mann, den ich erschlagen zu haben dachte, wirklich zu den Toten zu werfen.

Vater, bringe mich nicht mit deiner Kälte um! jammerte Fiorita.

Was wird Francesco nun thun, um sich vor Mantua zu rechtfertigen? fuhr Marcello unentwegt fort. Wenn ich mich nicht in ihm täusche, wird er die Maske des von edeln Versöhnungsabsichten erfüllt gewesenen, aber von dem vertrautesten seiner Diener betrogenen Fürsten vornehmen. Man wird ausbreiten, die Buonacolsis hätten seit langem den arglosen Herzog mit ihren Creaturen zu umgeben gesucht, unter ihnen jener angebliche Abjunkt Vitalianos, ich meine jenen, leider der Kammerfrau meiner Tochter von seiner frühern Stellung her wohlbekannten Sakai namens Antonio Maria. Der wird als erstes Opfer fallen, nachdem man den Verweis geführt haben wird, er allein habe gewußt, daß der Veroneser mit dem Leben davongekommen war, er allein habe ihn im Schlosse versteckt gehalten, damit dieser Veroneser Prätendent nach seiner Wiederherstellung den Anschlag auf den herzoglichen Thron umso leichter ausführen könne, als der Herzog sich in Ruhe und Sicherheit habe einwiegen lassen.

Und ist es denn möglich, mein Vater, daß Ihr so niedrig von einem Fürsten denkt, der Euch eben erst durch einen Gnadenakt zu seinem Schuldner machte! rief Fiorita mit leidenschaftlichem Händeringen.

Nun zu den übrigen für die moralische Rechtfertigung des Herzogs unentbehrlichen Opfern, spann Marcello, ohne die Einrede seiner Tochter zu beachten, seinen Faden weiter. Galt Primaticcio nicht bis zum gestrigen Tage für den gewiegtesten Gegner der Gonzagas? War es denkbar, wird es heißen, daß er bei einer Verschwörung gegen Francesco seine Hände rein erhalten habe? Gebt das große Siegel wieder heraus, Signor Guardasigilli, und wandert in die feuchten Keller des Castello di Corte — so wird Francesco sich seiner schon heute entledigen.

Ihr öffnet mir die Augen über die Nähe eines furchtbaren Abgrundes! wehlagte Vater Wigilio.

Von mir selbst will ich nicht reden, sagte Marcello mit schwerem Atemholen; es fiel ein Ziegel dicht vor meinen Füßen vom Dache meines Hauses herab, als ich gestern Nacht aus der Sänfte stieg; macht Euch nichts daraus, sagte einer der herzoglichen Sänfenträger, als er sah, daß ich den Kopf schüttelte; der kannte den Sinn der Vorbedeutung: man wird mich diesmal nicht als Totschläger, sondern als Mitverschwornen verurteilen, und ich werde mit einem Makel behaftet mein Haupt auf den Richtblock legen.

Gütiger Himmel, laß mich nicht den Verstand verlieren! jammerte Fiorita und warf sich, wie im Gebet die schreckliche Wirklichkeit zu vergessen suchend, abseits in einem Winkel auf die Kniee.

Aber schon im nächsten Augenblicke sprang sie wieder auf.

Ahibò! rief sie; nicht doch! nicht doch! Was verliere ich hier mit Worten die Zeit! Der Herzog ist kein Teufel, er ist Vatte, er ist Vater, er wird eben jetzt, wo der Herr der himmlischen Heerschaaren seine Geißel über unsre arme Stadt

schwingt, sich als Mensch unter Menschen fühlen. Noch nie hat eine Buona-colfi sich seit dem Regiment der Gonzagas in dem herzoglichen Palast gezeigt. Ich werde mich ihm zu Füßen werfen, werde für Euch, Vater, werde für meinen armen gefangenen Giuseppe mit meinem Kopfe bürgen. Haltet mich nicht fest! schrie sie mit heroisch abweisender Geberde auf, als Marcello ihr den Weg vertreten wollte.

Und sie stürmte hinaus und treppab.

### Zweiundvierzigstes Kapitel.

In der Kapelle des heiligen Rochus war von den nicht eben zahlreichen Ärzten, welche sich dort eingefunden hatten, beschlossen worden, vor allem den herzoglichen Palast abzusperrn; demnächst in allen größern Straßen HolzstöÙe zu errichten und sie bis Ave Maria brennend zu erhalten; ferner die Thüren der durch Pocken verpesteten Häuser mit einem weißen Kreuze zu bemalen; endlich auch alle Ansteckungsverdächtigen vorsichtig aus der Stadt hinauszuschaffen.

Die letztere Maßregel erwies sich als unausführbar, da niemand das Geleit solcher Verdächtigen zu übernehmen Lust hatte, die Ansichten über die als verdächtig geltenden Merkmale derselben auch sehr untereinander abwichen.

Unausführbar war auch die vollständige Absperrung des herzoglichen Palaſtes. Hinein wollte zwar niemand, es sei denn, er gehöre hinein und habe sich nach dem Ausreißen besonnen, sein Dienst stehe auf dem Spiel. Aber wenn jemand im Auftrage des Herzogs oder seiner Gemahlin heraus wollte, so verstand sich's, daß ihn die Wache nicht zurückweisen konnte.

Michel Bollikofer, der alte Stelzfußkommandant der kleinen Schweizer Besatzung des Castello di Corte, hatte bei der Kunde von dem Desertiren der welschen Schloßwache sich sofort in seine Gala-Uniform geworfen, hatte seine riesigen Hellebardire darauf durch eine wohlgesetzte unterwaldnerische Ansprache über die verdienstliche und garnicht allzu gefährliche Aufgabe, welche ihrer harre, belehrt und war darauf unter Trompetengeschmetter mit ihnen vor den Haupteingang marschirt, wo der Dienst ein gut Teil minder langweilig war als in dem Hofe des Kastells.

Für den Augenblick freilich war auch selbst für die ziemlich dickfellige Garde der Anblick der unruhig hin- und herlaufenden Pockenflüchtlinge nicht eben kurzweilig. Die Weiber zumal weinten und jammerten im Chor, so oft die dumpfe Pestglocke wieder ansetzte, und regten einander durch das Zählen der Schläge, so wenig diese auch eine Zunahme der Gefahr bedeuten sollten, in immer höherem Grade auf. Hier und da fielen Personen vor Angst in Krämpfe. Sogleich hieß es, sie seien angesteckt, und alles floh sie, bis eine der helfenden Brüderschaften daherkam und solche Unglückliche einstweilen wenigstens auf dem Krankenwagen

unterbrachten, den diese barmherzigen Samariter mit sich führten. Sie selbst gingen aber schwarz oder braun oder grau verumumt, sodaß nur ihre Augen und ihre Hände nicht bedeckt waren, ganz wie solche freiwillige Genossenschaften noch heute in einigen Städten Italiens ihrem Liebeswerke obliegen, und diese ihre unheimlich düstere Erscheinung war nicht geeignet, die geängstigten Seelen zu beruhigen.

Freundlicher nuteten die mit brennenden Herzen daherkommenden singenden Prozessionen an, denen sich denn auch die halbe Bevölkerung Mantuas angeschlossen hatte. Sie trugen Standarten, schön gepuzte Madonnen, Heilige mit einem, zwei und auch drei Goldglorienscheinen um das Haupt, gläserne Kasten mit Reliquien und glänzende Baldachine, unter welchen letzteren hohe kirchliche Würdenträger mit der Monstranz einherschritten, sodaß in der That, wo sie sich zeigten, der Gedanke an die Hilfe der himmlischen Fürbitter manche gefurchte Stirn entrunzelte.

Die Sonne stand im hohen Mittag und die Luft hatte schon wieder den nämlichen Hitzegrad wie vor dem gestrigen Gewitter erreicht, als Fiorita mit stürmischen Schritten, von der atemlos ihr nachkeuchenden Friaulerin gefolgt, dem herzoglichen Palaste zuelte. Sie war barhaupt, und alle Beschwörungen Eufemias, wenigstens das weiße Kopftuch, das sie ihr nachtrug, als Schutz gegen die Sonnenstrahlen überzuthun, hatten sie nicht vermocht, sich auch nur den kleinsten Aufenthalt zu gönnen.

Aber inmitten der allgemeinen Wirrnisse und des fortwährend durch das Leuten der Seucheglocke gesteigerten Drängens und Flüchtens erkannten die wenigsten der ihr Begegnenden in der schönen goldblonden Jungfrau, die sich rückhaltlos durch die dichtesten Prozessionen ihren Weg bahnte, die vornehme Fiorita Buonacolfi.

Endlich war das Hauptthor des Schlosses erreicht.

Michel Zollikofer hatte es schließen lassen, und die davor postirten schweizer Hellebardire schüttelten den Kopf, als Fiorita eingelassen zu werden verlangte.

Mit allen ihr nur irgend sich darbietenden Gründen bewies die von keinem Aufschub wissenwollende den härtigen Marsköhnen, daß sie presto, presto den Herzog sprechen müsse; aber weder verstanden die so bestürmten die Landessprache genugsam, um über die Notwendigkeit des Draußenbleibens ihr Rede stehen zu können, noch gelang es der inzwischen herangekommenen Friaulerin, sich in das Kauderwelsch der fremden Gebirgsköhne hineinzufinden. Zuletzt stelte der alte Anasterbart Zollikofer selbst herbei, und nun kam heraus, daß sich das Schloß gegen die Stadt absperre, ganz so, wie die Stadt sich gegen das Schloß absperren müsse, weil ja doch, wie männiglich bekannt, die schwarzen Pocken, die verwünschten welschen vajuole, drinnen wie toll wüteten.

Eufemia glaubte, ihre letzte Stunde habe geschlagen. Dio me ne guardi! Gott behüte mich davor! rief sie einmal über das andre, und da ihre Herrin

bei dem Gedanken an das nunmehrige Loos Giuseppes kraftlos ihre Arme hatte sinken lassen, gelang es der robusten Friaulerin, endlich sich der Führung Fioritas zu bemächtigen.

Poverelli! rief sie mit einem mitleidigen Blicke nach den dicht verhängten Schloßfenstern, indem sie die willenlos sich fügende aus dem ansteckenden Dunstkreise des Schlosses fortzubringen bemüht war; wie sagte der alte Haudegen? Die vajuole wüteten drinnen wie toll? Poverelli, poverelli! Vielleicht giebt es Leute, die sich darüber freuen. Ich, Signorita, ich kann es nicht. Denn, per l'amor di Dio, was haben die Kinder verschuldet? Der kleine bläßliche Prinz Lodovico und das niedliche kleine Prinzesschen! No, no, Signorita, ich kann mich nicht freuen, so schlimm man auch ohnlängst erst dem gnädigen Herrn Marcello mitgespielt hat und so viele bittre Thränen ich selbst auch Guretwegen, mein gnädiges Fräulein, habe vergießen müssen. Freuen kann ich mich nicht. Oder wissen wir, ob die Herzogin nicht für Euern gnädigen Herrn Vater manch gutes Wort eingelegt hat? Sie ist eine Savoyerin, und ich habe brave Leute gekannt, die aus demselben Lande herstammten. Und dann der Herzog — hat er dem Vitaliano denn nicht den Laufpaß gegeben? Konnte er nicht noch ein gütiger Herr werden? War man ihm denn nicht schon Dank schuldig dafür, daß er das läderliche Gefindel, die Komödiantinnen und Tänzerinnen, an die Luft setzte? Hat er die Juden nicht wieder zum Tragen des gelben Abzeichens angehalten? Wer weiß, ob sie aus Rache nicht die vajuole in das Schloß eingeschwärzt haben! Leuten, die unsern Erlöser kreuzigten, so hörte ich noch ohnlängst den Pater Patricio in Sant' Andrea predigen, ist alles zuzutrauen, tutto, tutto, tutto!

(Fortsetzung folgt.)



## Notiz.

Bildung und Schule. Man sollte die Entscheidung über dasjenige, was das Primäre und was das Sekundäre ist, für eine in der Regel sehr selbstverständliche Sache halten. Und doch erkennt man bei näherem Zusehen leicht, daß es oft recht schwer ist, zu bestimmen, was Wirkung und was Ursache ist. Hat doch in jüngster Zeit ein berühmter Gelehrter (Professor Kauber) den Satz aufgestellt, daß nicht der Mensch den Staat, sondern der Staat den Menschen, wohlverstanden, den modernen Menschen gemacht habe; und wenn auch freilich die alte manchesterliche Anschauung diesen Satz für einen alle Begriffe auf den Kopf stellenden hält, so läßt er sich doch sehr wohl verfechten und es lassen sich die durchschlagendsten Gründe dafür anführen. Ueberhaupt aber giebt dieses Beispiel ein gutes Bild von den Schwierigkeiten, welche schon die bloße Formulierung der Frage nach dem Primären und dem Sekundären darbietet, und von den Zweifeln, in